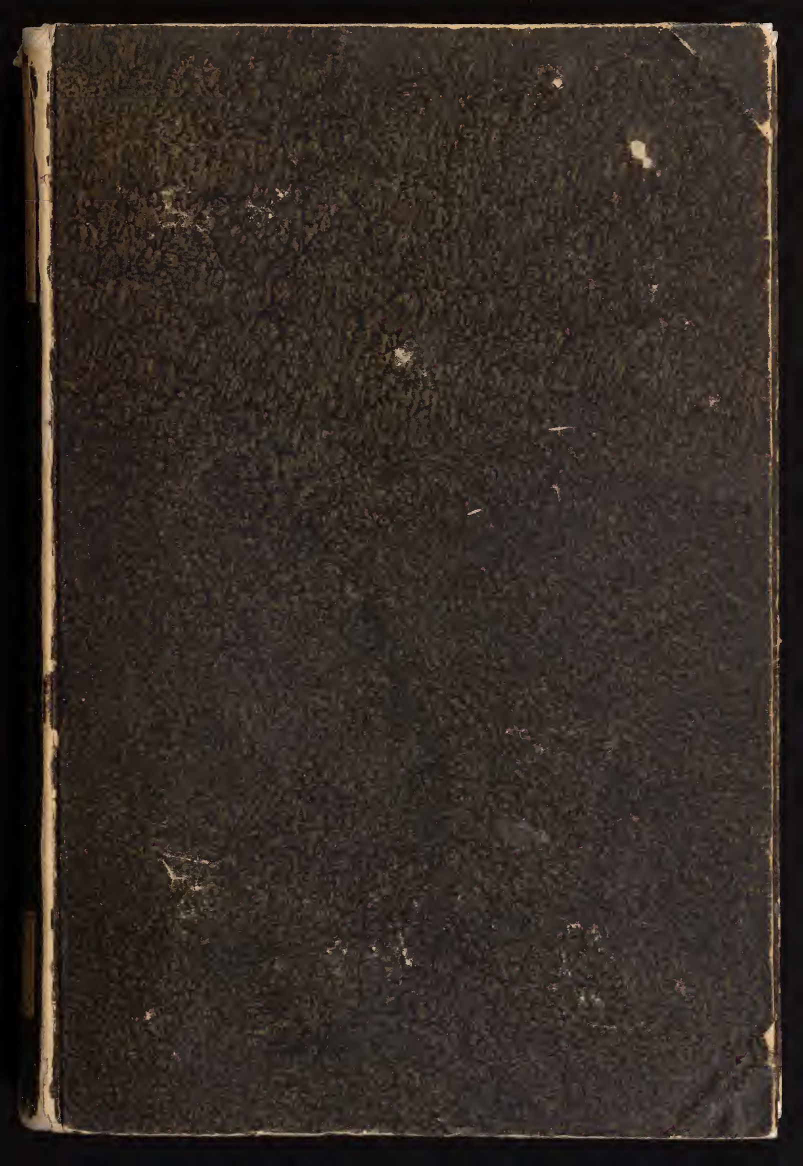








Arbeiter in der Tamil-Mission.

(Fortsetzung.)

4. Bartholomäus Ziegenbalg.*)

Die Holländer hatten nach langen Kämpfen die Portugiesen aus Ceylon verdrängt (1658) und zugleich auf der Kormandelküste ihren Einfluß zum vorherrschenden gemacht. Dem Papstthum Abbruch zu thun, war ein leitender Grundsatz ihrer Politik, ohne daß sie doch viel erreicht hätten, weil ihnen die rechten Männer fehlten. Ihr ehrenwerthester Prediger, Philipp Baldäus, der in Jaffna (1656), Nagapatnam (1660) und sonst für das Evangelium wirkte, bediente sich doch nur der holländischen und der portugiesischen Sprache. In Tamil zu predigen hielt er „sowohl für sich selbst als für jeden Europäer unmöglich“.

*) Sein Leben ist schon oft mit mehr oder weniger Geschick geschrieben worden; jetzt aber dürfte neben den Hallischen Berichten und J. F. Fenger's Geschichte der trankebarschen Mission das Werk Miss. W. Germann's (Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der trankebarschen Mission. Erlangen 1868) genügen, von diesem bedeutenden Manne und seiner Wirksamkeit sich eine richtige Vorstellung zu bilden. Der Verfasser ist ein Vertreter der streng kirchlichen Richtung, der zu wissen glaubt, wer die allein zur Aussendung berechtigten kirchlichen Autoritäten sind, und welches die einzig richtige Art der Missionsleitung ist, während er den durch den hallischen Pietismus verursachten Schaden mit der durch den dreißigjährigen Krieg verursachten Verwüstung vergleicht, und in den unbewachten Aeußerungen dieser Hallenser „für den Pietismus vernichtende Thatsachen“ findet. Uebrigens bleibt er sich in seiner Kritik des Pietismus und seiner Sendlinge nicht gleich, und trachtet darnach, die Wiederaufnahme der altorthodoxen Lehre über die Mission, welche „nur das Wundersüchtige und Außergewöhnliche an ihr bekämpft“ haben soll, mit der Pflege des altpietistischen Missionslebens zu verbinden. Wir fühlen uns aber durchaus nicht aufgelegt, mit ihm über die

Den Holländern war es willkommen gewesen, daß auch die Dänen sich in die bisher portugiesischen Gewässer wagten, und ein Stück des ostindischen Handels an sich zu reißen suchten, wie sie denn schon im Jahr 1620 vom Fürsten von Tandschaur die Erlaubniß zum Bau eines Forts auswirkten. Hier entstand denn die Dansborg, im Tamil Wellenburg (Tarangambādi, Trankebar) genannt, nur acht Stunden nördlich von Nagapatnam gelegen. Sie hielten Prediger, deren einer, J. Worm, sich selbst auf seiner Grabschrift Indiens dänischer Apostel nannte († 1694), die aber den Heiden wenig Zeit widmeten; allerdings haben sie die Mannschaften gekaperter Schiffe getauft, ehe dieselben (zu 5—10 Piastern der Mann) als Sklaven verkauft wurden.

Am 9. Juli 1706 lag nach siebenmonatlicher Fahrt die Sophia Hedwig*) draußen vor Anker; sie brachte die ersten evangelischen Missionare ins Tamilland. Es waren der Sachse Ziegenbalg (geb. 1683) und der Mecklenburger Heinrich Plütschau (älter als Ziegenbalg). Der dänische König Friedrich IV hatte in einer guten Stunde seinem Hofprediger Dr. Lütkens aufgegeben, sich nach Missionaren für seine überseeischen Plätze umzusehen. Dieser wendete sich an seine alten Berliner Freunde, welche ihm nun die beiden pietistischen Kandidaten zusandten. Beide waren voll von dem Geiste, welcher damals in Halle rumorte; und Ziegenbalg besonders hatte von Abt Breithaupt das unvergeßliche Wort gehört: „Wenn man Eine Seele unter fremden Völkern rechtschaffen zu Gott führt, so ist Solches eben so viel, als wenn man in Europa 100 gewinnt,

---

kirchliche Frage oder Missionstheorieen oder seine Gesammtanschauung von der Geschichte des deutschen Protestantismus zu rechten. Seine Mittheilungen aus den Akten der Deutschen Mission sind nämlich so reich und werthvoll, daß über der Freude, welche diese endliche Wiederentdeckung ihrer Anfänge in uns erweckt, alle andern Gefühle schweigen. Erbaulich im gewöhnlichen Sinn ist freilich das Buch nicht ausgefallen, aber für den, der gern wissen möchte, wie Alles zugegangen ist, doch im Grunde höchst erbaulich. Alle Schwachheiten der mitwirkenden Menschen, alle Miseren der kleinlichen Zeit sind unerbittlich, manchmal fast zu weitläufig, aus Licht gezogen; doch bleibt der Totaleindruck, daß Gott aus diesem Chaos sich vielfach mißverstehender, bekämpfender und hindernder Kräfte ein Werk geschaffen hat, das den Meister lobt.

*) Sie hatte ihren Namen von der edlen Schwester des dänischen Königs, welche um des Glaubens willen die Hand des Kaisers ausgeschlagen hatte.

indem diese täglich genugsam Gelegenheit zu ihrer Bekehrung haben." Dadurch war ihm schon länger her der Gedanke, ob er nicht in fremden Ländern gebraucht werden könnte, aufgestiegen; indessen hatte er bereits in der Heimat treu und erwecklich zu wirken angefangen. Ob es nun nach Westindien gehen solle, ob nach Guinea, darauf kam ihm nicht viel an, doch mußte er erst durch innere Kämpfe seines Berufs gewiß werden. Und das war gut, denn schon in Kopenhagen begannen die Widerwärtigkeiten. Man hielt die beiden Jünglinge für Schwärmer, ihr Vorhaben für zwecklos. Der Bischof von Seeland ließ sie im ersten Examen als verwerfliche Pietisten durchfallen. Der König aber ordnete eine neue Prüfung an, in Folge deren sie am 11. November 1705 ordinirt und — man weiß nicht warum — nach Ostindien zu „dreijährigem" Dienst abgesandt wurden.

Hatten schon unterwegs der Kapitän und der Schiffsprediger den beiden Deutschen vielfach widerstanden, so gieng es bei der Landung noch viel wunderlicher zu. Erst mußten sie etliche Tage an Bord verharren, weil sich gerade für sie kein Kahn finden wollte. Dann brachte sie ein Freund an Bord eines andern Schiffes, von welchem sie endlich im Boot durch die schäumende Brandung fuhren. Als aber die Heiden sie zuletzt ans Ufer trugen, drohte jenen ihr Kapitän mit Schlägen und fuhr sogar auf die Missionare mit dem Stock zu.

Doch sie waren einmal gelandet, um 10 Uhr Morgens. Nun mußten sie vor der Stadt harren bis 7 Uhr Abends. Um 4 Uhr kam der Kommandant J. S. Hassius, nebst dem Rath und den zwei dänischen Predigern, heraus ihnen entgegen; der fuhr sie an: was sie wollten und wer sie geschickt? worauf sie des Königs Willen und Siegel vorzeigten. Darüber ward er stille und meinte, in der dänischen Schule könnten sie allenfalls arbeiten, sonst wüßte er nicht, wozu sie zu gebrauchen wären. Die beiden Geistlichen stellten sich fremde und küßten nur den Schiffsprediger. Es ward Nacht, die Herren giengen in die Stadt zurück und die Missionare folgten ihnen bis auf den Markt. Da ließ man sie stehen; doch endlich nahm sich ihrer verwundert der Sekretär Attrup an und brachte sie zu seinem Schwiegervater Paulsen, der deutsch redete.

Bald genug merkten sie, daß ihre Ankunft Jedermann unbequem, wenn nicht ganz zuwider war, „das ärgerliche Leben der Christen

hatte schon Alles unter den Heiden sehr verderbt." Die zahlreichen Mischklassen waren durch stillschweigende Uebereinkunft auf die katholische Kirche angewiesen, deren Pater ausgedehnten Handel trieb und intimer Freund des Kommandanten war (der auch je und je Geschenke von ihm nahm); er verstand kein Tamil, sondern redete portugiesisch mit seiner Heerde. Die dänischen Geistlichen ihrerseits redeten nur dänisch und blieben schon darum, auch wenn sie geistlichere Leute gewesen wären, der größern Hälfte der Garnison, welche aus Deutschen bestand, unverständlich und fremd. Wie nun die Missionare den vernachlässigten Sklaven näher traten und mit ihnen Katechisationen anfiengen, auch für die Deutschen erbauliche Versammlungen, ja auf des Kommandanten Wunsch gar eine Wochenpredigt unternahmen, hatten sie bald nicht nur am Pater Guevara einen unversöhnlichen mächtigen Feind, sondern am 19. December kanzelte auch der dänische Oberprediger im Gottesdienst sie als falsche Propheten und Irrgeister ab.

Nun, mit den dänischen Predigern ließ sich unter Mitwirkung des, ursprünglich deutschen, Kommandanten noch im December eine friedliche Abkunft schließen. Aber bald verlangten diese Dänen, alle Sklavenkinder müßten von ihnen, nicht von den Missionaren getauft werden, und als diese meinten, dann werde es das Beste sein, daß sie eine eigene Kirche bauten, wehrte sich der Kommandant dagegen mit aller Macht. Darüber war Plütschau so betrübt, daß er 1. Januar 1707 über die Sünden der Christen predigte, durch welche sie Gottes Namen unter den Heiden lästern, und die Unwilligkeit der Regierenden, Gottes Werk zu fördern, mit sehr verständlichen Worten rügte. Das wurde ihnen schon am Nachmittag als Anstiften einer Rebellion ausgelegt, bei welcher Gelegenheit der wüthende Kommandant Ziegenbalg auf die Brust schlug und sich fernere Besuche solcher „Hunde" verbat. Erst nach vielen Jahren zeigte sich, daß die Direktoren der ostindischen Kompagnie, an ihrer Spitze der natürliche Bruder des Königs, den Missionaren von Anfang an in jeder Weise entgegen zu arbeiten befohlen hatten.

Weil sie in der Festung keinen Platz bekamen, richteten sie mit einem Theil ihres Gehalts (der in 200 Thalern jährlich bestand) sich ein Haus zum Versammlungssaal ein, und weihten es schon 14. August 1707 als die Jerusalemskirche ein, Plütschau mit einer portugiesischen Predigt, Ziegenbalg bereits mit einer tamilischen,

darob sich Christen und Heiden gar sehr verwunderten. Zuvor am 12. Mai hatten sie (in der dänischen Kirche) fünf portugiesisch redende Heiden getauft; andere sammelten sich bereits um sie, und schlossen die Feier mit Absingen eines von Ziegenbalg übersetzten Liedes. Er hatte mit großem Eifer das Tamil gelernt, nicht ohne an den katholischen Evangelienbüchern eine dankenswerthe Hilfe zu finden, hatte bereits Luthers kleinen Katechismus übersetzt und eine Grammatik der schweren Sprache entworfen. Unter fortgesetztem Druck von Seiten des Kommandanten mehrte sich dann die kleine Gemeinde, so daß sie bis zum Schluß des Jahres 1707 auf 35 Personen wuchs und im Jahr 1712 die Zahl der Getauften 202 Seelen betrug.

Die Getauften hatten alle gründlichen Unterricht genossen, sonst aber war man nicht zu wählerisch bei ihrer Aufnahme verfahren. Es waren theils Sudra's von verschiedenen Kasten, theils Pareier; daher man sich bald genöthigt sah, auf die Vorurtheile jener einzugehen, indem man diesen in der Kirche einen besondern Ort anwies. Beim Abendmahl hatten auch die Sudrafrauen den Vortritt vor den Pareiamännern. Das machte sich so von selbst durch die Rücksicht auf den von den Katholiken eingeführten Brauch. Indessen konnten die Missionare das Kastenübel in der Weise lindern, daß sie begabtere Pareiakinder im Portugiesischen unterrichteten und dann in europäische Kleider steckten. Hinfort hatten diese den Vortritt vor den Sudra's. Gemischte Heirathen kamen häufig vor unter den sich näherstehenden Kastenabtheilungen; nie aber zwischen Sudra- und Pareiachristen. Die Gemeinde wird mit Gottes Wort und den herkömmlichen kirchlichen Akten treu bedient, daneben auch im freien Herzensgebet geübt. Sonst wird den neuen Christen augenscheinlich nicht viel zugemuthet: für Amtshandlungen haben sie durchaus nichts zu entrichten, vielmehr verwöhnen die gutmüthigen Deutschen ihre kleine Heerde von Anfang an ein wenig durch Dienstleistungen und Verpflegungsversuche in aller ihrer eignen Armuth. Ziegenbalg wünschte sehr, daß auch Kompagnieämter tüchtigen Bekehrten übertragen würden, natürlich umsonst. Die Schulen waren eine dänisch-portugiesische und eine tamilische; in beiden gab man den Kindern Nahrung, Kleidung und Bücher, oft unter hartem Gedränge bei leerem Seckel.

Am 1. August 1708 lag ein dänisches Schiff auf der Rhede und

ein Brief von Dr. Lütkens verkündete, dasselbe solle ihnen 2000 Thaler bringen. Wie freuten sie sich, nun ihre Schulen und Anstalten in Aufschwung zu bringen, und die Noth der Armen zu lindern! Sie danken Gott in der Predigt, durch Gesang und Gebet. Aber nun kommt die Botschaft: das Boot ist umgeschlagen in der Brandung, das Geld liegt auf dem Meeresgrunde, sieben Menschen haben dabei das Leben verloren. Alles durch die Schuld eines betrunkenen Kapitäns.

Doch da das Wasser an jener Stelle nur zwei Ellen tief war, konnte das Geld wohl wieder gefunden werden. Indessen freuten sich die dänischen Herren über das Mißgeschick der Missionare in wahrhaft teuflischer Weise und erklärten, sie könnten ihnen nicht helfen, man sei ihres zudringlichen Wesens müde. Ja der Kommandant ließ sich wieder zu Thätlichkeiten hinreißen, schlug einen der Missionare auf die Brust und drohte „die Kanaillen“ zur Stadt hinauszujagen. Nicht nur wurde ihnen nun jeder geistliche Verkehr mit den Europäern verboten, selbst dem freiwilligen Beitraggeben sollte ein Ende gemacht werden; 50 Heiden, die Christen werden wollten, wurden gezwungen ihren Vorsatz aufzugeben — und getaufte Sklaven verkaufte man an fremde Orte, wo sie aus Mangel an geistlicher Pflege unter schrecklicher Behandlung verkommen mußten. Natürlich schlossen sich bei so tyrannischem Verfahren der Regierenden die Herzen der Einfältigen und Niedern, unter Deutschen und Heiden, immer mehr den Unrechtleidenden auf und an, was dann wiederum die Wuth des Kommandanten aufs Aeußerste steigerte.

Zuerst wurde Plütschau vor aller Welt gedemüthigt: man ließ die Trommel rühren und ihn durch einen Sergeanten vor den Rath führen. Er hatte sich des unehlichen Kindes eines Soldaten angenommen, dem der katholische Pater, obwohl die Mutter Heidin war, durch List die Taufe ertheilt hatte. In Gegenwart der dänischen Offiziere und Prediger drohte ihm dafür der Kommandant in rohester Weise mit dem Stock und mit Amtsentsetzung. Der Soldat mußte Spießruthen laufen. Auch Heiden, welche dieser Gerichtsscene (6. November 1708) zuschauten, schüttelten die Köpfe über der unerhörten Gewaltthat an geistlichen Personen; es sollte aber noch schlimmer kommen.

Als Ziegenbalg für eine von einem Reichen unterdrückte Wittwe eine Bittschrift eingab, die wohl nicht im strengsten Kurialstyl ab-

gefaßt war, beschloß der Tyrann, bei dieser Gelegenheit seine ganze Macht zu entfalten, und citirte den Missionar (19. Nov.) durch einen bloßen Knecht. Als derselbe zu erscheinen zögerte, kam die Wache mit geladenem Gewehr unter Anführung des Lieutenants, und führte Ziegenbalg im Schlafrock und Pantoffeln auf die Festung, wo sofort die Zugbrücke aufgezogen wurde, als wäre eine Verschwörung entdeckt worden. Im Gerichtssaal erwiederte Ziegenbalg auf alle Vorwürfe kein Wort, und zwar darum, weil, wie immer in Missionsangelegenheiten, kein Protokoll geschrieben wurde. Er hütete sich so, damit man aus seinem Munde keine Scheinursache erhasche. Der Kommandant aber warf ihn dafür in ein entsetzliches Schwitzloch neben der Küche, in welchem er nun — über vier Monate unter strengster Bewachung ausharren mußte.

Vom 19. November 1708 bis zum 26. März 1709 saß er da allein. Niemand durfte ihn besuchen, Feder und Tinte wurde ihm versagt, damit er nicht an der Bibelübersetzung, die bis Matth. 23. gediehen war, weiterarbeite; kein tamilisches Buch war ihm gestattet, alle Speisen, die Plütschau ihm senden mußte, wurden visitirt, ob etwa Briefe darin wären. Zugleich durchwühlte und versiegelte man alle seine Bücher und Papiere und setzte eine Wache ins Missionshaus. Das gesammte Militär und alle Beamten wurden aufs Neue in Eid und Pflicht genommen, und jeder Umgang mit Plütschau — als landesverrätherisch — verboten. Da nun dieser in der nächsten deutschen Predigt Stellen von Isebel, Antiochus und Herodes verlas, wurde nicht nur die deutsche Predigt untersagt, sondern jede Unterstützung und Befreundung der Missionare streng verpönt und die Gemeinde nach Kräften bedrängt, vertrieben und zerstreut. Heiden, welche des Kommandanten Verfahren tadelten, mußten ins Gefängniß wandern, und der portugiesische Katechet durch Bestechung gewonnen, gab sich her, den Angeber und Verräther zu machen.

Aber in aller Stille flossen dem vereinzelten Plütschau Gaben zu, welche es ihm möglich machten, in der Trübsal auszuharren; und deutsche Soldaten wagten es, Ziegenbalg mit Papier und Bleistift zu versehen, womit er dann zwei gottselige Büchlein schrieb. Ganz wohl war auch dem Kommandanten nicht bei der Sache, obwohl er sich das Ansehen gab, als halte er Ziegenbalg für einen Thomas Münzer, der Rebellion habe anrichten wollen. Die

Räthe stritten sich manchmal mit ihm herum. Ziegenbalg aber wollte nichts unterschreiben, was einem Schuldbekenntniß ähnlich gesehen hätte. Nach langen Verhandlungen verstand er sich endlich dazu, um der armen Gemeinde willen, eine Bittschrift zu unterzeichnen, in welcher er um seine Befreiung anhielt und sich anheischig machte, bis zum Austrag der Sache sich allezeit wieder zu stellen. Ohne einiges Verhör wurde er sodann 26. März 1709 seines Arrestes erledigt.

Mit vielen Thränen von der Gemeinde empfangen, machte sich Ziegenbalg, soweit es ihm seine leidende Gesundheit erlaubte, an die Sammlung der Zerstreuten. Gerade damals baten auch die Katholiken von Tandschaur, die aus einer großen Verfolgung auftauchten (die Folge von geistlichen Schauspielen, in welchen der Ritter Georg Götzen zertümmert hatte), daß man sich ihrer annehmen möge, da ihre Priester vertrieben, die Kirchen zerstört seien. Die armen Missionare konnten nichts für sie thun, mußten sie doch selbst unter protestantischer Regierung stets neuer Verfolgung gewärtig sein.

Nun aber wurden sie (20. Juli) getröstet durch die Ankunft von drei neuen Mitarbeitern, Gründler, Bövingh und Jordan. Diese brachten Ermunterungsschreiben, selbst von der Hand der Königin, und reichliche Geldmittel (4000 Thaler) von Halle, Kopenhagen ꝛc. Die erste, schwerste Noth schien überwunden; die Mission hatte ihre Feuerprobe bestanden, sie erwies sich als gegründet Angesichts der vereinten Anstrengungen aller möglichen Feinde. Nur kurz erwähnt sei hier, daß auch in Deutschland viele Widersacher gegen die Mission arbeiteten; wurde doch in Wittenberg öffentlich über diese „falschen Apostel" disputirt, welche nun „haufenweise" in die Kirche einbrechen, sie niederzureißen und zu zersplittern unter dem Vorgeben, daß man sie ausbreiten wolle.

Auf den Thüringer Gründler (geboren 1677), der sich erst als Magister in Halle bekehrt und dann als Lehrer im Segen gewirkt hatte, waren die besondern Hoffnungen der hallischen Freunde gerichtet. Der Meklenburger Student Jordan war auf eigene Kosten mitgereist, hoffend, man werde ihn schon irgendwie brauchen können. Ihnen hatten die Dänen einen Kieler Theologen, den orthodoxen Westphalen Bövingh, beigesellt, welcher mit den andern nicht harmonirte; schon unterwegs hatte er abgelehnt, mit ihnen aus dem Herzen zu beten: das sei ihm einmal nicht gegeben. Nun sie lan-

beten; die schwarzen Gemeindeglieder, die Ziegenbalg vorführte mit den Worten: „Hier sind unsere Pflänzlein aus den Heiden," machten ihren Selam; Gründler, tief bewegt, weinte vor Freude und Mitleid. Dann sah er die achtzehn Knaben der Missionsschulen mit gekreuzten Beinen ihren Reis essen, und fühlte sich alsbald mitten im Werke. Bövingh mittlerweile, von Mißtrauen geplagt, warf einen Blick in Ziegenbalgs Tagbuch, und meinte, die Missionare hätten gegen die Obrigkeit zu viel gethan. — Nun zahlte man die Schulden ab und kaufte um 1000 Thaler das erste Missionshaus (23. Juli). Aber auch den armen Christen wurden Geschenke ausgetheilt, vielleicht nur allzureichlich. Die Missionare hofften damals noch, die Seligkeit des Gebens werde jenen mit der Zeit von selbst aufgehen.

Da aber der Kommandant, trotz der königlichen Weisungen, aufs neue mit Verfolgung und Gefängniß drohte, wurde beschlossen, Ziegenbalg solle nun selbst nach Europa reisen und die Sachlage vorstellen. Der Kommandant erlaubte das nicht, unter dem lächerlichen Vorwand, dadurch würde das heilige Werk der Bibelübersetzung verzögert (September 1709). Das sah einer neuen Gefangennahme nicht ungleich. Man versuchte, sich anders aus dem engen Käfig hinauszuhelfen: Ziegenbalg machte mit Gründler einen Ausflug ins nahe Nagapatnam. Neues Wüthen des Kommandanten! Er gibt schon Befehl, wenn sie wiederkämen, sie nicht durchs Thor einzulassen, bis an ihn berichtet wäre. Doch der holländische Gouverneur nimmt Ziegenbalg in seinen Schutz und preßt Hassius, den auch seine Räthe im Stiche ließen, ein Versprechen ab, für die Sicherheit des Missionars zu haften. Soviel war nun doch erwirkt, daß man über die holländische Kolonie sicher Briefe nach Europa befördern konnte.

Eine weitere Verbindung mit Europa wurde (Januar 1710) durch einen Besuch angeknüpft, den Ziegenbalg im englischen Madras machte. Dazu bewog ihn schon die Ankündigung von den Geschenken, welche englische Freunde, angeregt durch den frommen Hofprediger Böhme in London, der neuen Mission übermachen wollten. Gab es schon unterwegs reichlich Gelegenheit, das Wort zu predigen, so ward ihm in Madras von den englischen Herren ordentlich gehuldigt. Der Gouverneur nahm ihn in sein Haus auf; sein Kaplan schloß einen Freundschaftsbund mit dem schwergeprüften Missionar;

auf Gassen und Märkten konnte frisch und frei vom Heiland geredet werden; selbst Katholiken luden ihn ein, zu bleiben und eine Kirche zu bauen. Fast überall schien Indien der Mission offener zu stehen als in dem vertrakten Trankebar. Die Gemeindeglieder dort hatten nicht umsonst getrauert und geweint, als Ziegenbalg sich auf den Weg machte; ihnen wars, als dürfte er wohl in Madras festgehalten werden, wenn Trankebar ihn ausspie. Während ihm aber freilich die Erkenntniß sich aufthat, wie viel für Indien und alle seine Völker gethan werden könnte, wenn nur die faulen Christen sich aufmachen wollten, kehrte er doch nach einem Monat angestrengter Thätigkeit auf seine Leidensstätte zurück.

Hier hatte man sich mittlerweile mit Errichtung einer Außenstation in Poreiar, eine Stunde von Trankebar, beschäftigt, welche Gründler (22. Februar 1710) bezog; er nahm einen Dollmetscher mit, um die Sprache desto rascher zu lernen, und ließ sich von einer Sudrafrau „gut malabarisch" kochen. Bald war auch eine Schule gegründet, in welcher Ziegenbalg selbst wöchentlich ein- oder zweimal einkehrte, um zu katechisiren und dann mit den Heiden zu reden. Ungeschickt aber wars, daß nun auch Bövingh, obwohl es ihm mit dem Sprachstudium gar nicht gelingen wollte, gleichfalls eine solche Außenstation in einem der fünfzehn dänischen Dörfer für sich haben wollte. Sie mußte, weil auch der Kommandant aufs eifrigste seinen Wunsch unterstützte, alsbald begonnen werden. Schon am 24. Februar zog Bövingh nach Tilleiali und baute rüstig. Nun aber wurde die Tandschaur Regierung von den Brahmanen, welche dort eine Macht bildeten, aufgestachelt und that ernstliche Einsprache; der Kommandant trotzte, daher schon im April die Grenzen gesperrt und die Trankebarer durch Theurung bedrängt wurden. Am 8. August kam es sogar zu einem Gefecht, in Folge dessen das Haus in Tilleiali von den Hindu's niedergerissen und von den Dänen in unedler Rache ein Häuflein Schlafender niedergemacht wurde. Das ist der Krieg, auf welchen Beschi (siehe S. 107) anspielt. Zum Schluß mußte die dänische Kompagnie dem König 500 Thaler Strafe zahlen, und der Kommandant hatte seinen Zweck erreicht, seine Feindschaft gegen die Missionare durch deren aufregendes Verfahren bei seinen Vorgesetzten entschuldigen zu können. Er ließ die schon beantragte Untersuchung nicht einleiten; daß er selbst die ganze Sache angestiftet, war ein offenes Geheimniß.

Gründler hatte sich schon im April, als die Heiden in Poreiar gleichfalls unruhig wurden, auf Ziegenbalg's Rath in die Stadt zurückgezogen. Da wartete man nun wieder auf das jährliche Schiff, welches Missionare, Geld und dem Kommandanten möglicherweise einen Verweis bringen sollte. Die Erwartungen wurden aber sehr getäuscht. Etwas Geld zwar wurde (6. Oktober) gelandet, und auf die Warnung des Schiffskapitäns auch vom Kommandanten, der es mit Beschlag belegen wollte, schließlich herausgegeben. Er selbst gieng straflos aus; der König war auch gerade den Missionskreisen bedeutend entfremdet worden. So machte sich der arme Hassius noch einmal die Freude, die Missionare zu hänseln, hielt ihre nach Europa abgehenden Briefe an, ließ sie wieder einmal durch die Wache vorfordern, und schalt dann die Brüder in der offenen Zollbude Schelme und Landbetrüger. Ihr Paket wurde aufgebrochen und nach einem Briefe gefahndet, „der Ziegenbalg an den Galgen bringen" sollte. Natürlich fand sich nichts; Alles Volk aber hörte wieder einmal an diesem 8. Oktober, wie Herr Hassius „noch wunderlicher mit den Padres spielen" wolle, und die Missionare machten sich auf weitere Verfolgungen gefaßt. Bövingh, dem es unter den Brüdern nach vielen Entfremdungen und Versöhnungen doch nicht wohl ward, verließ sie (Januar 1711), indem er sich eine malabarische Kleidung verschaffte, um allein unter den Heiden etwas anzufangen; er ist aber bald weiter nach Bengalen und Europa gereist, wo er seine öfteren Drohungen, dem Missionswerke einen bösen Namen zu machen, am Ende ohne es ganz zu wollen ausführte, indem ein voreiliger Freund sein Tagbuch mit allerhand giftigen Briefen veröffentlichte. Es wird da nichts Gutes an Ziegenbalg gelassen als sein Fleiß und seine Sprachengabe.

Indessen war aber durch den bedauernswürdigen Bövingh eine Mißstimmung auch unter die übrigen Missionare gekommen. Der rasche Ziegenbalg schien sich von dem stilleren Plütschau mehr abzuwenden und Alles nur mit dem, seiner Gemüthsart mehr zusagenden Gründler zu besprechen. Kaum war ein Mißverständniß gehoben, so tauchte ein anderes auf; daher Ziegenbalg auf den Gedanken kam, es sollte endlich die Gleichberechtigung aller Mitarbeiter aufhören und Einer Person die Gesammtleitung des Werks übertragen werden. Das meinte freilich Bövingh auch, nur daß ihm schien, dazu müßte erst ein in der thetischen, polemischen und kasuistischen

Theologie wohl versirter orthodoxus Theologus hinausgeschickt und den heterodoxen Hallensern zum Haupt gesetzt werden; Ziegenbalg aber mochte denken, der rechte Mann dürfte schon in Trankebar selbst zu finden sein. Auf alle solche Vorschläge kam jedoch keine Antwort; denn von 1710 bis 1713 segelte kein dänisches Schiff nach Indien. Krieg, Pest, Ueberschwemmung, dazu das Vorherrschen anderer Interessen ließen den dänischen Hof Trankebars völlig vergessen. Nur in Halle wurde fortwährend eifrig für die Brüder gebetet, und eine Presse mit Tamiltypen sammt einem tüchtigen Setzer zubereitet. Sie gelangten (auf englischen Schiffen) doch erst September 1713 nach Trankebar.

Mit jenem letzten dänischen Schiffe war übrigens ein königlicher Kommissär gelandet, der die unverantwortliche Wirthschaft des Kommandanten bald genugsam durchschaute und heimlich seinen Sohn über Nagapatnam nach Kopenhagen als Berichtstatter absandte. Zu ähnlicher Selbsthilfe rieth er auch den Missionaren, und so wollte denn schon im Oktober 1710 Plütschau von Madras aus die Reise antreten, er mußte aber in Folge eines Monsumssturms wieder landen und umkehren. Ziegenbalg seinerseits trug sich mit einem Plane, das ganze Tamilgebiet bis nach Jaffna und Ceylon hinüber zu bereisen, um dann durch eine Vereinigung von dänischen, deutschen und holländischen Universitäten das Heidenthum planmäßig anzugreifen. Es kam nicht dazu, dagegen besuchte er (Juli 1711) wiederum Madras, um die Gaben der englischen Freunde in Empfang zu nehmen; und er blieb noch einige Monate dort, um einmal in der Umgegend zu predigen und dann lieber gleich selbst nach Europa zu reisen, weil ihm das auf dänischen Schiffen doch nicht gestattet würde. Darüber erschrack die Trankebar Regierung und verhandelte nun mit dem englischen Gouverneur, Ziegenbalgs Abreise um jeden Preis zu verhindern. Da mittlerweile Plütschau dem letzteren nachgereist war, wurde zuletzt fürs Beste befunden, diesen statt Ziegenbalgs nach Europa gehen zu lassen.

Am 15. September 1711 kehrte dieser edle Mann dem Tamil-Lande, dessen Jugend besonders seiner treuen Pflege froh geworden war, tiefbewegt, ohne sich irgend verabschiedet zu haben, den Rücken, um durch Vorstellungen in Kopenhagen den unaufhörlichen Widerstand der Ortsbehörde endlich aus dem Wege zu räumen und seinen Mitarbeitern Freiheit zur Bewegung zu schaffen. Er selbst sollte Tranke-

bar nicht wieder sehen. Ein schwachbegabter Christenknabe Timotheus begleitete ihn, die erste lebendige Frucht der Mission, welche ihre Freunde zu sehen bekamen. Der Kommandant aber wüthete und that sein Möglichstes, durch Briefe an den holländischen Gouverneur des Kaps der guten Hoffnung seine Weiterreise zu verhindern. Mit Mühe fand Plütschau dort ein holländisches Schiff, das ihn bis Texel brachte. Die Bootsleute aber, die ihn nach Amsterdam führen sollten, setzten ihn (August 1712) mit Timotheus unterwegs auf den Sand und fuhren mit allem Gepäck, auch allen Briefschaften und Schriften, davon. Er hat sie nie wieder gesehen. Durch allerhand Kriegsgefahren kommt er endlich Januar 1713 nach Lübeck, da öffnet sich die Thür — und Bövingh tritt herein.

Beide reisten zum König; Plütschau erreichte bei ihm in einer halbstündigen Audienz, daß versprochen wurde, die Kompagnie sollte der Mission nicht mehr so viel Widerstand leisten. Bövingh erlangte, falls er sich ruhig verhalte, die Zusage einer Pfarrei. Indessen — eine endliche Resolution ließ noch lange auf sich warten. Erst im Februar 1714 gieng endlich ein Schiff mit königlichen Geldern und gnädigen Handschreiben an die Missionare ab. Allein — es scheitert an der Spitze von Jütland, und nur zwei Matrosen retten ihr Leben. Die Gaben und Handschreiben werden allergnädigst neu ausgefertigt und über England geschickt; allein die englischen Schiffe waren eben abgesegelt, und die Hilfe verzog sich um ein weiteres Jahr!

Eine von England den Missionaren geschickte Presse wurde von den Franzosen gekapert; ein Freund der Sache löste sie zwar aus, aber der treue Lehrer Fincke, der mitgesendet wurde, verlor auf der weiteren Fahrt in geheimnißvoller Weise sein Leben, und als die beschädigte Presse nach Trankebar kam, sollten die Brüder noch eine Lösungssumme von 1000 Thalern entrichten! Es scheint sich wirklich Alles zu verbinden, keine nachhaltige Hilfe nach Trankebar gelangen zu lassen.*)

Dahin war Ziegenbalg, auf Gründler's inständiges Bitten, im Januar 1712 nach fünfmonatlicher Abwesenheit wieder zurückgekehrt. Er hatte gefunden, daß auch der englische Gouverneur durch die

*) Doch wurden nun auf dieser Presse bald portugiesische Bücher gedruckt, wie auf der (Herbst 1713) angelangten hallischen tamilische.

Schreiben des dänischen Kommandanten gegen ihn als einen Unruhstifter eingenommen wurde und den nächsten besten Anlaß benützte, nach London feindselig über ihn zu berichten. Ziegenbalg hatte in Palikat (Palawerkadu) mit Erlaubniß der holländischen Obrigkeit eine Trauung vollzogen, welche der englische Beamte beanstanden zu sollen glaubte. Gehemmt und gehetzt von allen Seiten durch die kleinlichen Uebelnehmereien, Formalitäten und Schreibereien, welche den damaligen Verkehr der Faktoreibeamten in den indischen Küstenstädten charakterisiren, war er nach Trankebar zurückgekehrt, wo mittlerweile ein jäher Tod den königlichen Kommissär weggerafft hatte. Feuersbrunst, Hungersnoth, Ueberschwemmung und andere Schläge hatten die Stadt schwergetroffen, aller Segen schien seit der Verfolgung der Missionare von ihr gewichen. Der Kommandant aber fuhr fort, diese zu bedrängen und herabzuwürdigen, wo ihm eine Gelegenheit geboten wurde. „Er lasse sichs gern noch 20,000 Thaler kosten," konnte er sagen; „in Kopenhagen werde man ihm doch den Kopf nicht nehmen". Die feindselig gesinnten dänischen Prediger und Räthe sind indessen gestorben, der Kommandant fühlt sich vereinzelt, und äußerlich stellte sich wieder ein erträglicher Verkehr her, da die Missionare ihm nichts nachtrugen, während sie der endlichen Hilfe harrten, und nur „die edle Zeit bedauerten, die sie unter solchem Gouvernement mit gar wenig Nutzen zubringen mußten".

Endlich am 13. Februar 1714 kam nach fast vier Jahren wieder ein dänisches Schiff und brachte zwar Geld und Briefe, aber auch die Weisung der indeß zu Kopenhagen eingesetzten Missionsinspektoren: die Missionare möchten mit dem Kommandanten eine Amnestie aufrichten. Der Brief enthielt so viel bittere Zugaben, daß Bövinghs Einfluß bei Abfassung desselben den Missionaren schmerzlich fühlbar wurde!

Nun sie versuchten, mit vieler Selbstüberwindung, eine Amnestie zu Stande zu bringen. Der Kommandant war auch ganz bereit, einen Schleier über seine Gewalthaten breiten zu lassen, zu weiterer Förderung des Werks aber wollte er sich nicht verstehen; er wolle soviel thun, als er bisher gethan habe, und im Uebrigen den Verordnungen seiner Direktoren nachkommen. „So lange wir mit ihm nichts von diesem Werke reden und keine Ersuchung um Hilfe thun, so lange sind wir gute Freunde; sobald wir Hilfe suchen, ist die Freundschaft aus und entsteht bei ihm Unwille und Verbitterung."

Die Handelsdirektoren aber hatten geschrieben: „Die zum Christenthum übertreten wollen, sollen erst vom Kommandanten examinirt werden, damit er über sie berichten könne! Und damit, daß er die Missionare habe Kirchen und Schulen bauen lassen, habe er bereits schwere Verantwortung auf sich geladen!"

Durch diese Offenbarung entfällt dem guten Jordan aller Muth; er sieht, daß man ihn nie wird ordiniren können, und will ins Vaterland zurück. Ziegenbalg aber und Gründler sind entschlossen, ihr Leben in Ostindien zu schließen „aus Liebe zu ihren schwarzen Schafen und Lämmern, aus herzlicher Begier den Heiden zu helfen und unter ihnen dem HErrn eine Gemeinde zu sammeln, auch durch mündliche und schriftliche Arbeit einen festen Grund aufs Zukünftige zu legen." Sie wissen, daß von König und Inspektoren nichts zu hoffen ist, aber sie harren aus im Aufblick zum himmlischen König.

Mitte Oktober 1714 wurde Ziegenbalg mit Jordan, der eben abfahren wollte, vom Kommandanten zu Gaste geladen. Da zeigte ihnen dieser die heimlichen Befehle, die er von den Direktoren erhalten, wornach über den kleinsten Punkt jahrelang mit Kopenhagen verhandelt werden sollte, damit ja nichts geschehe! Im Nu durchschaut Ziegenbalg die ganze teuflische Bosheit, und macht sich auf sie zu durchkreuzen; er schließt eine feierliche Amnestie mit dem armen Hassius*) und erhält von ihm freie Passage nach der Heimat als Schiffsprediger. Er will in Kopenhagen selbst den Sitz des Uebels aufsuchen, um es zu heilen. Mit Jordan und einem Jüngling Maleiappan besteigt er 26. Oktober 1714 das Schiff und verspricht der weinenden Gemeinde, in 22 Monaten wieder unter ihnen zu sein. Viele Heiden gaben ihm ehrenvolles Geleite und baten nur um baldige Wiederkunft.

Während Ziegenbalg auf dem Meer fährt, bahnt sich nun in Kopenhagen etwas Neues an. Man fand, daß die Missionsinspektoren der Sache nicht gewachsen waren, und bildete (Dezember 1714) ein förmliches Missionskollegium, als eine Behörde, die mit den schwierigen Direktoren der Handelskompagnie auf gleichem Fuß

*) „daß die bisherigen Streitigkeiten, mit welchem Namen sie mögen genannt werden, für immer sollen vergessen und einander vergeben und für alle Zeiten aufgehoben sein." 15. Oktober 1714.

verkehren konnte. Die Hallenser jubelten: endlich sei die Direktion an die rechten Männer gekommen; ein Geheimrath hatte den Vorsitz, ein Oberhofmeister der Königin und zwei Geistliche waren Mitglieder, und der eifrige Pietist Wendt, einst Bövinghs Vertrauter, wurde Sekretär. Plütschau, der keine diplomatische Gabe hatte, fand eine Pfarrei in Holstein; Ziegenbalg war schon am 22. Oktober 1714 zum Propst der Mission ernannt und beauftragt worden, den treuen Jordan zu ordiniren, vier Tage, ehe sich die beiden nach Europa eingeschifft hatten! Das Kollegium aber verhandelte nun wacker mit den Handelsdirektoren über Fragen wie diese: ob die Missionare nicht Unruhen anstiften werden, wenn sie sich über Trankebar hinausbegeben? ob sie auch Katholiken bekehren dürfen? ꝛc. Den Verkauf von Christensklaven zu verbieten, ließen sie sich bereitwillig finden. Im Mai 1715 wurde auch für Missionskandidaten eine Stiftung auf der Universität gemacht: sechzehn Studenten sollten im Seminar freie Wohnung finden ꝛc.

Nun landet Ziegenbalg (1. Juni) in Bergen und sieht sich gleich als Propst begrüßt. Im Juni bringt er eine Woche vor Stralsund zu, das der König eben belagerte, und gewinnt sich aller Herzen. Den König freute besonders der erste Theil des N. Testaments in Tamil, von dem ihm ein Exemplar überreicht wurde, und eine deutsche Ansprache Maleiappans. In Kopenhagen jedoch fand Ziegenbalg, daß die Direktoren die Missionssache als unverträglich mit ihrem Handel ansahen; es kostete harte Kämpfe, bis auch nur ein allgemeinster Befehl nach Trankebar, das Werk zu befördern, ausgewirkt war. Dann endlich (Oktober) giengs nach Deutschland, wo viele Herzen dem treuen Bahnbrecher entgegenwallten und die Theilnahme sofort mächtig wuchs. Man fand den starken Mann viel lieblicher und bedächtiger, als man ihn sich vorgestellt hatte. Doch nur Wochen hielt er sich in Halle und in der Heimat auf. Mit einer früheren Schülerin, Maria Salzmann, getraut, trat er schon am 2. December die Rückreise an über Holland und England, um überall das Missioninteresse zu wecken. Am 10. August 1716 landete dieses erste deutsche Missionspaar in Madras und hörte, daß auch Gründler Grund genug zu loben hatte; der Kommandant Hassius hatte eben seine Entlassung erhalten und war durch einen Missionsfreund ersetzt worden.

Wenn man aber nun endlich raschen Fortschritt der Mission

erwartet, so sieht man sich wieder einmal getäuscht. Ziegenbalg zwar trug sich mit großen Gedanken, die Mission nach Sirampur und auf die Faktoreien der Malabarküste auszudehnen, wie auch den Heiden mit immer neuen Mitteln nahe zu kommen; er findet sein ursprünglich „blödes Naturell" verändert und in eine „geheiligte Großmüthigkeit" umgewandelt, die vor keiner Aufgabe zurückscheut. So war auch Gründler, der mittlerweile gleichfalls geheirathet hatte, aufs innigste mit ihm verbunden, und von der früher wohl merklichen Eifersucht der Mitarbeiter gegen Ziegenbalg als den jüngeren findet man bei ihm keine Spur. Vereint errichten sie nun eine Bildungsanstalt für Lehrer, die (Oktober 1716) mit acht Zöglingen eröffnet werden kann und bauen eine größere Kirche, welche (Oktober 1717) durch Festreden in drei Sprachen eingeweiht wird. Aber von dem Missionskollegium, so korrekt seine Einrichtung in kirchlichem Sinne gewesen sein mag, gieng nun eine Wirkung aus, welche die Mission stille stellte, ja nahezu vernichtete. Ein Zeichen weiter, wenn es eines bedürfte, daß es für eine gesegnete Leitung der Mission einmal kein unfehlbares Recept gibt.

Der fleißigste Mann in diesem Kollegium war unstreitig der ledige Sekretär Chr. Wendt. Dieser aber war schon länger gegen Ziegenbalg eingenommen, von dessen Charakter er einmal eine schauerliche Disposition entworfen hat („Grund seiner Untugend ist die große Eigenliebe, aus welcher fließt 1) der Ehrgeiz, dessen Töchter sind: a) Selbstvertrauen, b) Aufschneiden in Briefen, c) ungeprüftes Annehmen von Täuflingen, d) sich nicht schuldig geben wollen; 2) Eigensinn, daraus entstehen: a) Herrschbegierde, b) Zornesheftigkeit, c) Zunder zu Uneinigkeit" ꝛc.). Nachdem beide sich von Angesicht gesehen, schien die Verstimmung abgethan. Sie trat aber in neuer Form auf, als Wendt erst in die Aeußerlichkeiten des Missionsdienstes sich eingelebt hatte. Da werden ihm nun diese externa zu einem ungeheuren Anstoß. Die Missionare schienen ihm ganz aufzugehen in Lieblingsbeschäftigungen, als da sind: Heirathen, Haushaltung, Bauten, Schulehalten, Sprach- und Volksstudien, Schreiben, Uebersetzen und Drucken, Verpflegung der Getauften ꝛc., lauter Dinge, von denen in der eigentlichen Missions-Instruktion Matth. 10. kein Wörtlein zu finden ist. Ist nicht am Ende das ganze Geldwesen vom Uebel? Ihm wird es je mehr und mehr ein wahrer Greuel; über Alles macht er sich ein Gewissen und fürchtet,

durch die Besorgung dieser Dinge an seiner eigenen Seele Schaden zu leiden.

Also wagt er einen Gewaltstreich. Voll der Angst, die Missionare möchten in diesem Treiben verweltlichen, hält er die für sie gesammelten Gelder zurück. 10,000 Thaler etwa waren in Folge der Auffrischung des Interesses durch Ziegenbalgs Besuch in der Heimat zusammengekommen, das Wenigste durch das Missionskollegium; Wendt aber schickt nichts nach Trankebar, sondern läßt die beiden Arbeiter zwei volle Jahre ohne jegliche Nachricht. In Einem Sinn ward das Ziel, die Vergeistigung der Missionare, erreicht: die beiden treuen Arbeiter wurden bald genug aller äußerlichen Sorgen enthoben; drüben in des Vaters Hause hörten ja alle Geldgeschäfte auf.

Aus heißer Tagesarbeit und schlaflosen Nächten heraus hören wir noch einmal Ziegenbalgs eindringliche Stimme, wie er (August 1718) mit großer Ueberlegung und Weisheit dem übergeistlichen Obern die nothwendige Verbindung der Aeußerlichkeiten mit der Seele des Werks auseinandersetzt, auch zeigt, wie eben der rechte Dienst des Nächsten „ein wohlgesetztes Gemüth“ lehre und erziehe, auch in diesen äußerlichen Dingen sich nicht zu zerstreuen, sondern dieselben vielmehr insgesammt auf den rechten Endzweck zu richten und dabei das Wohl der Seelen seine Hauptsorge sein zu lassen. Mache sich der Herr Sekretarius darüber ein Gewissen, so sollte er eben einen andern neben sich haben, der solche äußerliche Dinge willig und geschickt besorge, wie das in England der dienstfertige Herr Sekretär Newman thue, als welcher wieder 30 Ellen schwarzes Tuch zur Kleidung, Medikamente, Kümmel, Bier u. dgl. außer dem gewöhnlichen Präsente herausgesendet habe. Uebrigens besorgt Ziegenbalg, wenn dieses Mißtrauen, welches sie jetzt zum Borgen in Madras nöthige, nicht bei Zeiten gehoben werde, dürfte den abgematteten Arbeitern der Muth so schwinden, daß sie nur mit Seufzen thun, was sie mit Freuden thun sollten. Indessen stehe ihr Entschluß fest, auszuharren im Beten und Hoffen und ihre übrigen Leibes- und Seelenkräfte bei diesem Werke aufzuopfern.

Wendt schrieb seinen frommen Unsinn auch nach Halle: „Asia muß sich in externis selbst helfen können, und muß aus Europa nur das Göttliche und Himmlische haben, das Wort Gottes und das göttliche Leben, oder es wird nichts daraus. Geld zu Kirchen,

zu Essen und Trinken soll Europa nicht in Asiam senden, das wird allzu weitläufig. Und wie wir selbst sind, so ziehen wir andere; es wird daraus nur ein europäisches Christenthum, das die Welt für den Himmel erwählet." — Natürlich warnt der edle Francke: Diese Männer haben sich genug legitimirt, daß sie nicht das Zeitliche suchen; er wünscht ihnen einen Gehalt von 500 oder doch 400 Thalern. Sie könnten auch leicht in Europa Plätze mit höherem Gehalt finden, „und kann man Gott nimmer genug danken, daß er sie bei dem göttlichen Sinn hält, auf keine zeitlichen Vortheile zu denken, sondern bei den Indianern zu leben und zu sterben". Wenn sie müde würden und aufgiengen, könnte man ihnen nicht leicht gleich geschickte Nachfolger geben, daher sie bei gutem Muthe zu erhalten seien. Dennoch wünscht auch Francke, daß die Mission „so wenigen Schweif als möglich von äußerlichen Dingen habe"; er fürchtet sich vor dem Eindruck, den die Nachricht vom großen Kirchenbau machen werde, und kann sich nicht dazu verstehen, Ziegenbalgs fleißige Arbeit über die Religion der Tamiler („Das verdammliche allgemeine Heidenthum" ꝛc. vollendet im April 1712) zu veröffentlichen: Dergleichen falsche Begriffe habe man ja auszurotten, nicht weiter zu verbreiten.

Indessen hatten sich die Missionare über viele Seelen zu grämen, welche nicht treu blieben, oder doch große Mängel an den Tag legten. Es ist wahr, Ziegenbalg hat von manchem Bekehrten zu gut gedacht; gerade diejenigen Getauften, von denen die Missionare am meisten geschrieben hatten, giengen zurück oder machten ihnen schwere Noth. Einen Dichter und Schullehrer, an dem sie eine rechte Freude erlebten, haben ihnen die Katholiken abgelockt, aber nur um ihn wieder ins Heidenthum zurückzuführen. Der bedeutendste Mann, den Ziegenbalg in die Gemeinde aufnehmen durfte (1718), war vielleicht einer seiner letztgetauften, der Sudrajüngling Aaron, später zum Prediger ordinirt. Er wurde jetzt vorsichtiger in der Aufnahme von neuen Täuflingen. Soviel aber war beiden Missionaren klar, daß sie nicht, wie von ihnen verlangt wurde, die Gemeinde als eine fertige nun verlassen und predigend durch der Heiden Städte ziehen durften.

Im Januar 1719 mußte Ziegenbalg alle Amtsgeschäfte abgeben; „es will keine Medicin mehr bei mir anschlagen, die Ursach solcher Krankheit rühret vom Gemüth her," schreibt er in seinem letzten

Brief. Eine Stahlkur erschöpfte vollends seine Kräfte, er ließ die Tamilgemeinde um sein Bett kommen und ermahnte sie zur Beständigkeit im Glauben. Am 23. Februar stand er noch auf und betete mit seiner Gattin am Morgen, bald aber nahte das Ende. Er griff hastig nach den Augen: „Wie ist mirs doch so helle; ists doch, als wenn mir die Sonne in die Augen schiene!" ließ sich noch das Lied: „Jesus meine Zuversicht," spielen und zu Ende singen; dann entschlief er in seinem Ruhestuhl, noch nicht 36 Jahre alt. Alles war bestürzt; die höchsten Personen in der Stadt, so gut wie die ärmsten Heiden fühlten, daß eine Mauer der Stadt, eine Säule der Kirche gefallen war.

Wendt sagt, daß dieser „Zufall ihn inniglich angegriffen" habe. Etwas bedenklich harrte er des Eindrucks, den seither abgegangene Schreiben des Missionskollegiums auf den Ueberlebenden machen würden. Gründler verfiel zunächst in eine zweimonatliche Krankheit, in der er doch sitzend zu predigen versuchte, oder wenn es nicht gehen wollte, auf die Kniee fiel und mit der Gemeinde betete, der HErr möge doch nicht beide Hirten zugleich hinwegnehmen. Er wurde erhört: im Juli 1719 landeten die Missionare Schultze, Dal und Kistenmacher in Madras, und obwohl sie erst im September Trankebar erreichten, hatten sie doch alsbald das dicke Kollegialschreiben abgesandt, welches Gründler nur unter strömenden Thränen lesen konnte. Es war eine vollständige Verdammung Ziegenbalgs und seiner ganzen Missionspraxis!

„Der Urheber aller Mission, von solcher Liebe gegen seine Jünger erfüllt, wie sie das Kollegium gegen die eigenen Sendboten nie hegen könnte, hat doch die Apostel leer ausgesandt, ja ihnen Geld anzunehmen verboten. So wie Jesus es eingerichtet hat, so muß es gut sein. Je näher wir diesen Fußstapfen kommen, desto völliger ist unsere Mission. Also kann Gründlers Gehalt nicht erhöht werden. In Betracht des großen Tags der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes und in Absicht auf die Seelen der Heiden, wünschen wir viel lieber, daß Ihr leiblicher Zustand elend und jämmerlich, arm und gering werde, und vertrauen der gütigen Liebe unseres Heilandes, er werde es also machen, so Ers nöthig und gut findet. — Wie die Eltern, so die Kinder. Wenn ein Heide bei Euch soviel mehr Irdisches findet, als er vor seiner Thür wahrnimmt, was wird daraus? Ein Kind der Erden zwiefach mehr,

denn ers vorhin war. Müssen wir da nicht jenes Wehe euch Schriftgelehrten 2c. über uns nehmen, und wünschen, daß derselbe Mensch nie ein Christ worden wäre? Ja wir wünschen, daß nie kein Thaler nach Indien kommen wäre, als daß durch solche irdische Dinge der Durchbruch zum Himmelreich sollte aufgehalten werden. — Sollte durch den Kirchenbau Ihnen am Ausgehen unter den Heiden Zeit und Kräfte entgangen sein, so wünschen wir, daß kein Stein auf dem andern läge; wünschen, daß Sie selbst zu Trankebar keine Sonn- noch Festtagspredigten hielten, wenn nur dagegen die Heiden bei sich das Evangelium hörten. — Verflucht sei der Handel (der Papiermühle), der dem himmlischen Reiche Christi das allergeringste irdisch geartete anmenget! — Statt Bibeln zu drucken, legen Sie die Briefe Pauli auf, in die Herzen geschrieben und gelesen von allen Menschen. Wird dieses durchs andere aufgehalten, so wollten wir lieber, daß keine Bücher geschrieben und gedruckt würden. — Das vortheilhafteste Seminar ist, wenn Sie aus den Gläubigen Aelteste wählen, die Gemeinde zu versehen, selbst aber weiter unter die Heiden gehen. — Möge alles in zwölf Jahren Gearbeitete zerstöret werden und vergehen, was die mündliche Verkündigung des Evangelii hindert! — Wir haben Ihnen geschrieben nicht als Fleischlichen, denn wir unsere Feder nicht in Fleisch und Blut getunket, wir haben Euch als Geistlichen Sachen geschrieben, die der heilige Geist lehret" 2c.

Nun, der Rath von Trankebar rechtfertigte (in amtlichem Attest) die Missionare, die nach ihrer Instruktion die gesammelte Gemeinde gar nicht verlassen durften; er rechtfertigte sie auch gegen andere Vorwürfe. Gründler selbst aber fieng an, zu verkaufen, was ihm irgend entbehrlich schien von Missionsgebäuden; schlug sich dann mit dem Gedanken herum, die so gründlich verbitterte Arbeit zu verlassen und nach Europa zu gehen; faßte sich aber wieder und labte die verwundete Seele an Francke's nachgeschicktem Brief und Zuspruch. Dann setzte er sich nieder und arbeitete eine eingehende herrliche Erwiederung aus, die mit den Worten schloß: „Darum Dir allein, o lieber Abba, und Deiner heiligen Führung übergebe ich ferner dieß Werk mit all seinen Anstalten nach den innerlichen und äußerlichen Geschäften. Laß durch Dein Wort: glaubet, so werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen, Deine Knechte hier und in Europa aufgeweckt werden, Dein Werk mit aller Treue und Glaubens-

freudigkeit in heiligem Segen fortzuführen. Dir allein sei dafür Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen!"

Am 16. September 1719 trafen die drei Kandidaten ein, noch unordinirt, so schnell hatte man sie zusammen suchen müssen. Gründler unterrichtete sie täglich im Tamil und führte sie ins ganze Werk ein. Er war zum Propst ernannt, ohne noch die Ernennung in Händen zu haben; aber um nichts zu versäumen, holte er die Zustimmung der Ortsobrigkeit ein, im Verein mit der er das Konsistorium bildete, und ordinirte zunächst den gewandten, einnehmenden Schultze (Januar 1720). Das stand ihm fest, daß er nach dem ausgesprochenen Mißtrauen des Kollegiums zunächst nach Europa zu gehen habe; wollten dann die Väter ihn wieder zu dem Werke aussondern, zu dem ihn der heilige Geist berufen habe, so möchten sie aufs Neue ihm die Hände auflegen. Uebrigens fühlte er sich nicht mehr auf dänischen Boden beschränkt; nöthigenfalls konnte er mit deutscher oder englischer Hilfe sich in Madras niederlassen. Im September 1720 gedachte er die Reise anzutreten, bis dahin konnte Schultze die Arbeit nothdürftig übernehmen. Der edle Gouverneur aber schüttelte ergrimmt den Kopf: „Ehe die Herren Missionsdirektoren von Ihnen fordern, daß Sie wie Soldaten alles mit sich auf dem Buckel schleppen, sollten Sie erst selbst mit gutem Exempel vorangehen; denn sie wohnen in großen Häusern, die von oben bis unten reich möblirt sind."

Einstweilen wollte Gründler mit der so streng empfohlenen Heidenpredigt einen Anfang machen; obwohl krank, machte er sich am 10. Febr. nach Kudelur auf den Weg. Im Boot erkältete er sich und mußte nach zwei Wochen zurückgebracht werden. Er segnete noch mit kaum hörbarer Stimme die versammelte Gemeinde; vier Tage darauf legte er sich mit heimlichem Flehen und Seufzen und redete nichts mehr; er entschlief (19. Merz 1720) im 43sten Lebensjahre. „Die rechte Ursache seines Todes ist," wie die Wittwe an Francke schrieb, „die Betrübniß, welche ihm der harte Brief vom Missionskollegium verursacht hat. Diese hat von Tag zu Tag seine Kräfte verzehrt, bis ihn der HErr von allen Leiden frei gemacht hat." Ein Jahr später fiel Wendt in Ungnade und wurde von seinen Aemtern entfernt; die Mission aber machte zunächst nur Rückschritte, bis 1725 Walther und Pressier in sie eintraten.

Vergleichen wir, was diese deutschen Bahnbrecher geleistet haben,

mit den Erfolgen der katholischen Mission, so ergibt sich ein unscheinbares Resultat. Dort handelt es sich gleich um Tausende, hier nur um Einzelne. Wie demüthigend sodann für die evangelische Kirche der Vergleich mit der europäischen Oberleitung katholischer Missionen ausfällt, bedarf keiner Ausführung. Alles scheint hier kleinlich und zufällig, und wo etwas wie Methode und System auftritt, ist es entweder herkömmliche Form oder hirnwüthige Theorie. Es ist etwas überaus Lehrreiches um die Geschichte dieser fünfzehn Jahre, in welchen die Frage gelöst wurde: Kann es in der evangelischen Kirche überhaupt eine Heidenmission geben? Das Lehrgeld ist theuer ausgefallen; — denn ihrer Schwächen werden wir uns auf jedem Schritte bewußt. Aber des Namens, um welchen sich diese Anfänge evangelischer Mission gruppiren, brauchen wir uns nicht zu schämen. Ziegenbalg verliert durchaus nichts durch die peinlichste mikroskopische Betrachtung seines Lebens und aller seiner Schritte, durch eine Prüfung vor aller Welt, wie ihr die Wirksamkeit eines katholischen Priesters oder Ordensmanns nie ausgesetzt werden kann. Ziegenbalg liegt ganz offen vor uns da. Er fängt blöde an, wächst aber zusehends in den unaufhörlichen Kämpfen mit allen möglichen engen Interessen, die nur in dem einen Wunsch übereinstimmen: du sollst und darfst nicht sein! wächst und wächst, bis wir in ihm die evangelische Mission, die sich zum Sein und Leben durchkämpft, verkörpert sehen. Er ist seinem Herkommen nach ein orthodoxer Lutheraner; aber von den damaligen Orthodoxen scheidet ihn der merkliche Umstand, daß er nicht zwischen Glaube und Werke den üblichen langen Gedankenstrich setzt. So dient er Gott in seinem Geschlecht und sieht jetzt reichen Samen. Wie hat doch sein Werk und Wort gezündet in dänischen, deutschen, holländischen, englischen Kreisen! Wie hat die Theilnahme, welche er weckte, die engen Schranken der Territorialkirchen und Konfessionen überhüpft und gesprengt! Daß hiemit ein Wendepunkt in der evangelischen Kirche eintritt, ein Aufschwung zu neuem Leben, das hat auch die katholische Kirche schneller und richtiger erkannt als unsere konservative Partei, die alte Orthodoxie. Mit großer Aufmerksamkeit hat jene das unscheinbare Werk in Trankebar verfolgt; ein Mann wie Beschi ist, nach unmißdeutbaren Spuren, durch den Sporn, den Ziegenbalgs Thätigkeit ihm gegeben, nach Indien geführt worden.

Am wenigsten haben wir in dieser kurzen Skizze von Ziegen-

balgs Verkehr mit dem Tamilvolke geredet, so daß manchem Leser scheinen könnte, seine Zeit sei in den Reibungen mit Kompagniebeamten ꝛc. darauf gegangen. Es verhält sich aber ganz anders. Fleißiger als die meisten, durch nichts behinderten, neueren Missionare widmete er sich dem täglichen Umgang mit Heiden, Muhammedanern, Katholiken, Armeniern und Tamilern jeder Klasse; alle fragt er aus, nach allen Seiten hin schreibt er Briefe, bekommt Antworten und merkwürdige Bücher zugetragen und sammelt so eine Masse von Kenntnissen, die noch heute in Erstaunen setzt. Er ist im fremden Volke wirklich heimisch geworden. Gewöhnlich predigt er die Leute nicht an, sondern lockt erst ihre Gedanken und Weltanschauung von ihnen heraus, bleibt freundlich und gelassen, auch wo er rügt, und weiß dann immer ein kräftiges Zeugniß anzubringen. Darum ist er auch im Ganzen bei Allen wohlgelitten, selbst bei den Brahmanen, die sich seiner Wißbegierde freuen, wenn sie auch gelegentlich Ränke gegen ihn schmieden. Wahrhaft lieblich ists, wie er z. B. bei den Armeniern am Thomasberge sich niederläßt. Da sitzt er des Morgens vor der Thür mit Kindern, am Wege den Berg hinauf, und läßt aus dem Neuen Testament einige Kapitel laut lesen; dabei finden sich allezeit Zuhörer ein und fragen bald über dieß, bald über jenes. Dann geht er mit den Kindern in einen offenen Garten, durch den viel Volks hin und her zieht, singt mit ihnen und betet, und erklärt ein Stück aus der Theologie oder katechisirt sie über einen Spruch; und nie fehlt es an Zuhörern. Oder ist ein katholisches Fest, mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen; er sieht so bescheiden zu, daß man ihn auch nöthigt, sich niederzulassen, und er nun eine Rede halten kann über die rechte Art Feste zu feiern. Bald wird er an Zollstätten und Stadtthoren angehalten und soll Kopfgeld entrichten (wie ist doch darin so viel anders geworden in Indien!); über die nahe Tandschaur Grenze darf er sich vollends kaum wagen; aber mit indischer Geduld entwaffnet er die Wächter und weiß immer wieder die Unterhaltung auf das Eine Ziel hinzulenken. Und aus der engen Nachbarschaft schaut er immer weit hinaus, bis nach Bombay und Persien, nach Bengalen und Pegu hinüber: wie gerne schickte er überall hin seine Evangelisten!

Er hat sich freilich in dieser Aussicht auf die Zukunft getäuscht, wenigstens sofern er so große Dinge noch selbst zu erleben hoffte. Rechte Evangelisten und Schulmeister hat er nur wenige zubereiten dürfen,

kaum hinreichend für die nächste Umgegend. Aber doch konnte er seinen Tamilern andere Evangelisten in Menge schicken, alle voll des lauteren Sinnes, der in ihm war. Schon 1712 hatte er 33 Tamilschriften verfaßt, dazu fünf papistische gereinigt „und solchergestalt unser eigen gemacht". Er hat dem Volke eindringliche Sendschreiben, brauchbare Schulbücher und gute Traktate hinterlassen, vor allem aber seine Bibelübersetzung, an welcher er unermüdlich arbeitete. Das Neue Testament durfte er vollenden, im Alten kam er bis zum Buche Ruth. An der heiligen Schrift hat er selbst immer seine dürstende Seele gelabt, und er ist frisch und jung geblieben in der verdorrenden Umgebung bis ans Ende. Alles, was er erreicht hat, ist einzig durch dieses Wort erreicht, ohne Anwendung irdischer Gewalt und List; war das Erreichte zunächst unansehnlich, so hatte er sich das in die Rechnung genommen: er wollte ja nur einen guten Grund legen für die weitere Entwicklung der Mission. Möge die evangelische Kirche, und möge namentlich das Tamilvolk immer vollkommener und dankbarer erkennen, welch ein Geschenk ihnen in diesem ganzen Manne gegeben wurde!

(Fortsetzung folgt.)

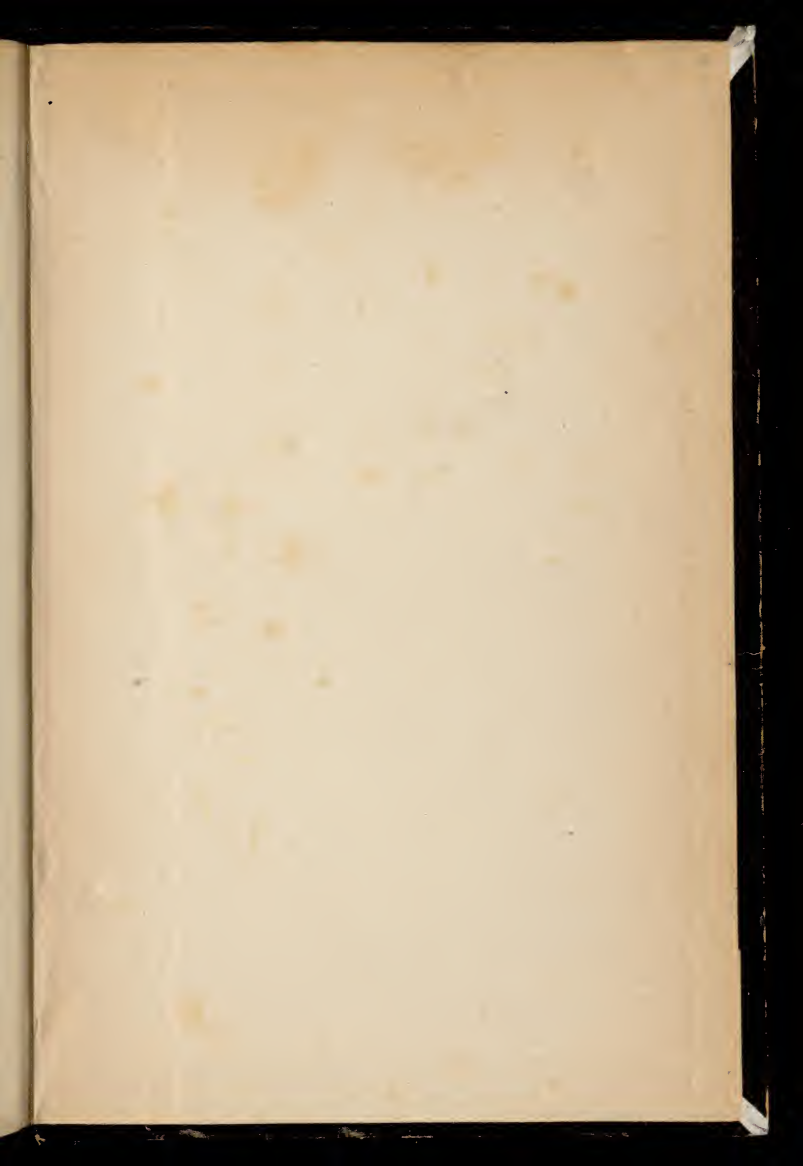
(Fortsetzung folgt.)

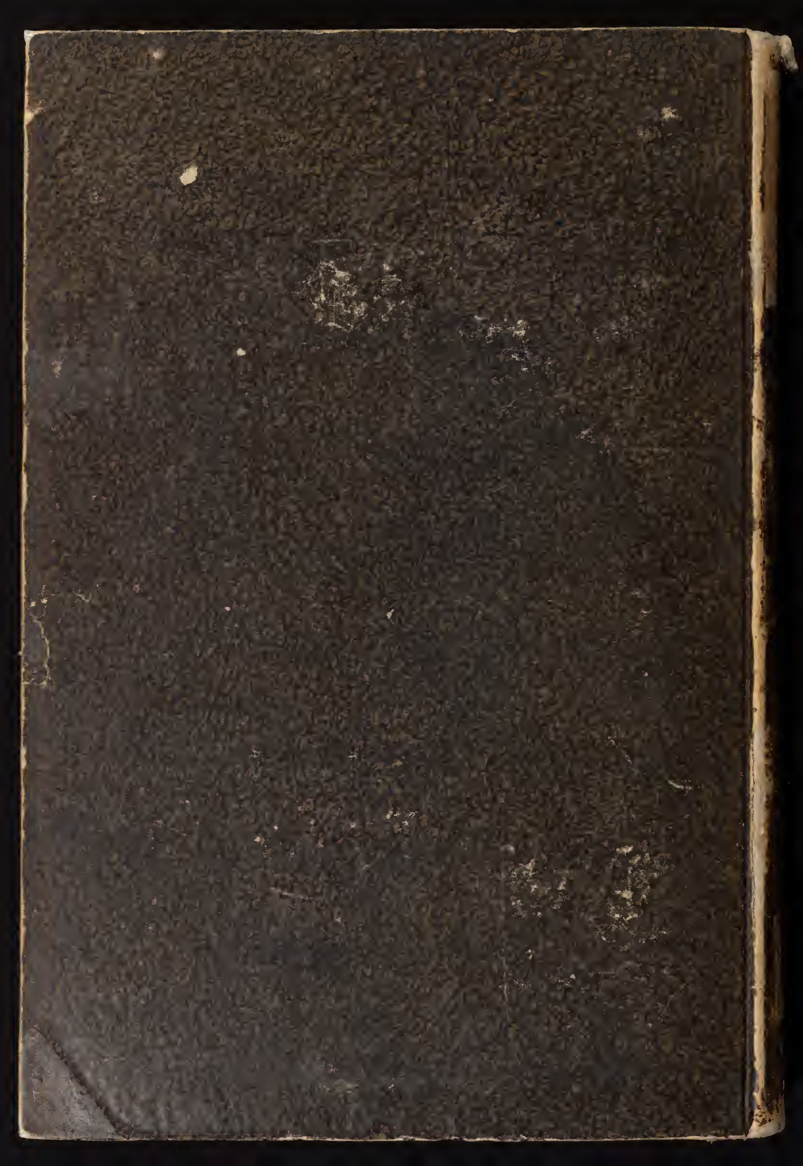
Madagaskar.

(Schluß.)

6. Zustand der Gemeinden.

Bald fünf Jahre sind nun verflossen, seit Radama's als der Anbruch eines goldenen Zeitalters für Madagaskar begrüßte Regierung nach kurzer Zeit mit seiner Ermordung endete; sein Tod änderte jedoch nicht, was er als Regent Gutes gewirkt hatte; nur das Uebel, das er gestiftet, starb mit ihm. Die Empörer waren nicht fanatische Heiden, sondern den Jugendgenossen des Königs gegenüber auf ihren früheren Einfluß eifersüchtige Häupter des Adels, voran der erste Minister und sein Bruder, der Oberbefehlshaber der Armee. Sie verfuhren mit anerkennenswerther Mäßigung, legten





Arbeiter in der Tamil-Mission.

(Fortsetzung.)

4. Bartholomäus Ziegenbalg.*)

Die Holländer hatten nach langen Kämpfen die Portugiesen aus Ceylon verdrängt (1658) und zugleich auf der Kormandelküste ihren Einfluß zum vorherrschenden gemacht. Dem Papstthum Abbruch zu thun, war ein leitender Grundsatz ihrer Politik, ohne daß sie doch viel erreicht hätten, weil ihnen die rechten Männer fehlten. Ihr ehrenwerthester Prediger, Philipp Baldäus, der in Jaffna (1656), Nagapatnam (1660) und sonst für das Evangelium wirkte, bediente sich doch nur der holländischen und der portugiesischen Sprache. In Tamil zu predigen hielt er „sowohl für sich selbst als für jeden Europäer unmöglich".

*) Sein Leben ist schon oft mit mehr oder weniger Geschick geschrieben worden; jetzt aber dürfte neben den Hallischen Berichten und J. F. Fenger's Geschichte der trankebarschen Mission das Werk Miss. W. Germann's (Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der trankebarschen Mission. Erlangen 1868) genügen, von diesem bedeutenden Manne und seiner Wirksamkeit sich eine richtige Vorstellung zu bilden. Der Verfasser ist ein Vertreter der streng kirchlichen Richtung, der zu wissen glaubt, wer die allein zur Aussendung berechtigten kirchlichen Autoritäten sind, und welches die einzig richtige Art der Missionsleitung ist, während er den durch den hallischen Pietismus verursachten Schaden mit der durch den dreißigjährigen Krieg verursachten Verwüstung vergleicht, und in den unbewachten Aeußerungen dieser Halleuser „für den Pietismus vernichtende Thatsachen" findet. Uebrigens bleibt er sich in seiner Kritik des Pietismus und seiner Sendlinge nicht gleich, und trachtet darnach, die Wiederaufnahme der altorthodoxen Lehre über die Mission, welche „nur das Wundersüchtige und Außergewöhnliche an ihr bekämpft" haben soll, mit der Pflege des altpietistischen Missionslebens zu verbinden. Wir fühlen uns aber durchaus nicht aufgelegt, mit ihm über die